Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 36

Artikel: Die Bergstürze von Goldau und Elm

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tochter Koronis gewesen. Koronis war aber ihrem Liebhaber untreu. Apollo erhält Kunde von der Untreue seiner Geliebten und läßt sie durch seine Schwester Artemis (die Mondgöttin) töten, rettet aber noch seinen Sohn Asklepios und übergibt ihn dem Kentauren (Dämonen, die man sich in den Waldgebirgen Thessaliens wohnhaft dachte) Cheiron zur Erziehung. Dieser Cheiron, geschickt in der Jagd und in der Heilkunde, lehrte seinen Schüler diese Künste. Bald übertraf der Schüler seinen Lehrer; er brachte die wunderbarsten Heilungen zustande; ja sogar er rief selbst Verstorbene ins Leben zurück. Dadurch erzürnt Asklepios den Pluto, den Gott der Unterwelt oder des Totenreichs. Dieser will es sich nicht gefallen lassen, daß sein Schattenreich nun nicht mehr so bevölkert werde wie bisher. Pluto verklagt den Asklepios beim Zeus, und Zeus, aufgebracht über die Keckheit, mit der ein Sterblicher dem Willen des Schicksals widerstrebe, erschlägt den berühmten Arzt mit seinem Blitz, worauf Apollo, der Vater des Asklepios, sich so mit Zeus entzweite, daß er für einige Zeit aus dem Olymp, dem Götterberg, verwiesen wurde.

In späterer Zeit wurde Asklepios unter die Götter versetzt. Die weitaus wichtigste Stätte seiner Verehrung war die Stadt Epidaurus in Argolis. Von hier aus verbreitete sich aber sein Dienst nach allen Seiten hin; seine Tempel standen gewöhnlich außerhalb der Städte, in gesunder Lage, in heiligen Hainen, in der Nähe von Quellen und Heilwassern und auf Anhöhen. In Epidaurus befand sich seine kostbarste Bildsäule, aus Gold und Elfenbein gefertigt. Er war abgebildet wie er auf einem Throne sitzt mit dem Stab in der einen Hand; die andere Hand ist über den Kopf einer Schlange vorgestreckt, zu seinen Füßen befindet sich als Sinnbild der Wachsamkeit ein Hund. — Die meisten noch vorhandenen Standbilder zeigen den Asklepios stehend. Die Künstler stellen ihn gewöhnlich bärtig dar, dem Zeus ähnlich, nur milder und mit dem Ausdruck eines Sinnenden und Nachdenkenden; er hält einen großen, dicken Stab, um den eine Schlange sich ringelt, die überhaupt sein Sinnbild ist. Daß gerade die Schlange das Sinnbild des Gottes der Heilkunst ist, erklären wir uns aus dem Umstand, daß die Schlange von Zeit zu Zeit ihre Haut wechselt und so sich gleichsam verjüngt. Daß der Gott den Stab bei sich hat, will bedeuten, daß er als heilender Gott von Ort zu Ort wandert. —

In Epidaurus befand sich nun eine zahlreiche Priesterschaft des Asklepios, die außer dem Dienst ihres Gottes sich mit der Heilkunst beschäftigte. Zahlreiche Kranke, die hierher strömten, hatte sie zu behandeln. Es war bei den Geheilten Brauch, daß sie außer ihren Weihgeschenken an den Tempel oder Geschenken für die Priester auch Täfelchen zurückließen, oder Inschriften an die Säulen hefteten, die anzeigten, an welcher Krankheit sie gelitten und durch welche Mittel sie geheilt worden seien. Eine besondere Art der Krankenheilung bildete sich in Epidaurus aus, nämlich die Heilung durch Träume: Die Kranken legen sich zum Schlaf auf die Felle der frisch geopferten Tiere nieder in der sicheren Erwartung, der Gott Asklepios werde ihnen im Traum das sichere Mittel, durch das sie gerettet werden könnten, offenbaren. Später taten es die Priester an Stelle der Kranken und teilten dann den Kranken die Antwort, welche ihnen der Gott gegeben hätte, mit. — Die beständige Behandlung von Kranken, welche diese Priesterschaft übte und bei der sie sich natürlich aller möglichen ihnen passend scheinenden Mittel bediente, erweiterte ihre ärztlichen Kenntnisse immer mehr und sie gewann immer bedeutenderen Zuspruch. Diese Priesterfamilien verpflichteten ihre Mitglieder durch einen Eid, ihre Heilkunst nur die dazu Berechtigten zu lehren.

Nach Epidaurus schickten die Römer im Jahr 291 vor Christus, als die Pest in Rom wütete, zehn Abgeordnete. Kaum betraten diese den Tempel, als unter der kostbaren Bildsäule des Gottes Asklepios eine Schlange hervorkroch, die ihren Weg durch die Straßen von Epidaurus nach dem Hafen nahm und in das Schiff der Abgeordneten verfolgte. Freudig nahmen diese das bedeutungsvolle Tier in die Kajüte auf und fuhren nach Italien zurück. Dort angelangt, kroch die Schlange aus dem Schiff in den Tempel des Asklepios, der sich in der Stadt Antium befand, kehrte aber nochmals in das Schiff zurück und verließ dasselbe erst, als man den Tiber hinauf fuhr, wo sie auf einer Insel dieses Flusses liegen blieb. Die Pest hörte auf und man erbaute auf jener Insel dem Asklepios einen weitern Tempel.

Mit Asklepios zusammen wurde gewöhnlich auch seine Tochter Hygieia, die Göttin der Gesundheit, verehrt. Man bildete sie ab als junges Weib, in ein weites Gewand gehüllt, öfters einen Kranz von Lorbeeren oder Heilkräutern um das Haupt, eine Schale in der Hand; neben ihr oder um ihren Arm oder Leib geschlungen eine Schlange. Noch herrscht Meinungsverschiedenheit, ob die Schale in der Hand der Hygieia die Schale sein soll, aus welcher sie den Heiltrank den nach ihm Verlangenden darbietet, oder ob es die Schale sei, aus welcher sie die Schlange ihres Vaters füttert. — So ist denn die Schlange als das dem Gott der Heilkunst und der Göttin der Gesundheit geweihte Tier das Sinnbild der Heilkunst gewesen und geblieben bis auf diesen Tag. A. B.

Die Bergstürze von Goldau und Elm.

Ein 125- und ein 50jähriges Jubiläum.

Am 2. September waren 125 Jahre seit dem Bergsturz von Goldau verflossen, der 457 Menschen zudeckte, 111 Wohnhäuser, 220 Scheunen und Ställe und zwei Kirchen verschüttete. Am 1. September 1806 goß der Regen in Strömen: „Es war nicht, als ob das Wasser in getrennten Tropfen, sondern wie durch kleine Röhren aneinanderhängend niederströmte". Am 2. September ließ der Regen nach, doch blieb der Himmel finster und die Wolken senkten sich tief herab. Hirten entdeckten schon am frühen Morgen am Abhang des Gnyppenberges und in der Nähe des Spitzebuels Erdspalten und tiefe, unheilverkündende Risse. Steine stürzten donnernd zu Tal und im Boden hörte man ein eigentümliches Knirschen. In der Mitte des Röthenerberges trennte sich in den Vormittagstunden das Erdreich und ließ eine deutlich rutschende Bewegung erkennen. In den Wäldern wurden Tannen geknickt. Aber niemand dachte an eine Katastrophe und keiner wäre geflohen. Gegen Abend geschah das Schreckliche. Unter furchtbarem Getöse stürzte der Roßberg, deckte Goldau, Businger und die kleine Ortschaft Röthen zu, verschüttete auf eine lange Strecke den Lowerzersee. In wenigen Augenblicken war eine liebliche Gegend in eine Steinwüste verwandelt.

Einige Episoden aus dem gewaltigen Geschehen interessieren besonders. In der obersten Hütte am Gnyppenspitz wohnte Bläsi Mettler, ein Hirte. Seine Frau wollte dem Säugling eben das Mittagsmahl bereiten, als das Haus zu wanken begann. Geistesgegenwärtig riß sie den Buben aus der Wiege und flüchtete. Hinter ihr stürzte das Haus ein, stürzten die Massen zur Tiefe. Nicht weit davon lag der vierzehnjährige Meinrad Appert in einem verschütteten Hause lebendig begraben. Er schrie um Hilfe, wurde gehört und konnte geborgen werden. Unter den Verschütteten befanden sich auch Damen und Herren aus den besten Familien von Bern, die sich nach Schwyz begeben wollten. Sie kamen just in dem Augenblicke nach Goldau, als der Berg zu stürzen begann. Eine Abteilung, die etwa 200 Schritte zurückgeblieben war, blieb verschont, mußte aber zusehen, wie die Gefährten verschüttet wurden. Darunter befand sich ein Herr von Dießbach von Liebegg, der auf der Hochzeitsreise war und dessen Gattin vor seinen Augen verschüttet wurde. In Unter-Lindenmoos bei Arth wohnte die Familie Leonhard Wiget. Der Vater hatte eben eine Leiter an einen Baum gestellt, um Aepfel abzulesen, als der Berg zu stürzen begann. Er riß die Buben zur Flucht mit. Seine

Frau aber rannte ins Haus zurück, um das kleinste Kind zu retten. Mit dem gleichen Gedanken war auch die Magd Franziska ins Haus geeilt. Ueber den drei stürzte das Haus zusammen. Die Magd wurde hochgehoben, auf den Kopf gestellt und eingezwängt. Lange ging es, bis sie ein Bein und einen Arm befreien konnte. Sie hörte neben sich die kleine Marianne winseln und tröstete sie so gut es ging. Die beiden hörten die Betglocke am Steinerberg, die Glocke von Steinen, verbrachten eine fürchterliche Nacht, hörten die Morgenglocken. Am Morgen wurden sie endlich ausgegraben. Die Magd blieb zwei Wochen blind und genas nur langsam, das Kind hatte einen Schenkelbruch erlitten. Im ganzen wurden 14 Personen aus den Trümmern lebendig geborgen und 74 aus den verschütteten Dörfern konnten sich retten.

Am 11. September 1881 ereignete sich der Bergsturz von Elm im Kanton Glarus, der 114 Personen, 22 Wohnhäuser, 50 Ställe, 12 Magazine und Werkstätten verschüttete, 249 Jucharten fruchtbaren Bodens verwüstete. Schon früher waren hin und wieder Stücke des Schiefergesteins am Platten- oder Tschingelberg, wo sich Schieferbrüche befanden, abgestürzt und man wußte, daß die Gefahr eines Bergsturzes bestand. Am 9. September hatten die Arbeiter die Schieferbrüche geräumt. Am 10. und 11. September war der Glarner Forstmeister in Elm und riet, einige Häuser zu verlassen. Der 11. September war ein Sonntag. Die Leute wollten ihre Habe nicht im Stiche lassen und suchten sie in Sicherheit zu bringen. Nachbaren kamen ihnen zu Hilfe. Und mitten in dieses Rettungswerk fiel der Bergsturz. Einige Minuten nach fünf Uhr abends stürzte mit Donnergetöse ein großes Stück Bergwand gegen das Untertal, verschüttete das Schiefermagazin und die Wirtschaft zum Martinsloch. Eine Viertelstunde später folgte ein zweiter, noch größerer Absturz, einige Minuten später der Hauptsturz. Augen- und Ohrenzeugen sagten aus, daß es krachte, als ob das Gebirge in seinen Grundvesten erbebe. Das Felsgestein fuhr talauswärts, schwarzer, dichter Staub hüllte Tal und Berge ein. Der schönste Dorfteil wurde verschüttet, nicht nur die Häuser in Untertal, sondern auch diejenigen im „Eschen" und längs der Landstraße. Die ungeheure Abbruchsmasse wurde an den rechtsseitigen Bergabhang des Untertales hinübergeschleudert. Der dem Sturze vorausgehende Luftdruck war ungeheuer, denn Augenzeugen versichern, daß die sogenannte Müslibrücke, ein 230 Zentner schweres Gitterwerk, hoch aufgerichtet und überworfen wurde. Die bei der Brücke stehenden Leute, die dorthin geeilt waren, um gegen das Untertal hinüber zu blicken und die sich hier absolut sicher wähnten, wurden in die Luft gewirbelt und von den Schuttmassen erreicht. Zwölf Familien wurden gänzlich ausgerottet. Das Geschlecht der Elmer verlor 40 Angehörige, das Geschlecht der Rhyner 25, der Zentner 11, der Disch 10, der Schneider 7, Freitag 7. Disch Jakob kam mit Frau und fünf Kindern um und hinterließ nur ein achtjähriges Kind. Nur drei Insassen der verschütteten Häuser konnten sich retten, darunter der älteste Bürger des Dorfes, ein 94jähriger Greis. In einem Haus war Taufe. Als die Katastrophe losbrach, riß einer der Gäste den Täufling aus der Wiege und rannte davon. Nur fünf Schritte vom Schuttrande wurde er von den stürzenden Massen erreicht und begraben. Ueberall in der Schweiz und auch im Auslande wurde damals für die Unglücklichen gesammelt. F. V.

Man beachte die Bilder auf der 3. Seite der heutigen Bilderbeilage.

Der Engelwirt. 20

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Zwölftes Kapitel.

Geduldig bemühte sich Wasmer um das Kind; die Italienerin ließ ihm freilich wenig mehr als das Umhertragen übrig, indem sie es nicht nur stillte, sondern auch wusch, mit Wäsche versorgte und auf italienische Art knapp und glatt wickelte, daß es kein Glied rühren konnte und wie ein absonderliches Fischwesen auf seinem Kissen oder im Arm des Vaters lag.

Ungeduldig aber und mit bangem Gewissen harrte er auf Nachricht über Agathens Befinden. Soviel er selbst dagegen einwenden mochte, er mußte sich doch immer wieder die Schuld an ihrer Krankheit vorwerfen, und wenn er diese und ihre Gefahr auch nicht kannte, so hatte ihn doch die rasche, ohne sein Vorwissen geschehene Entfernung und die Unmöglichkeit, selbst nachzusehen, tief erschreckt, hatte ihn aber auch aufs neue gedemütigt: war das nicht gerade, als ob er keine Rechte hätte und zu nichts zu gebrauchen wäre?! Und dagegen aufbegehren konnte er nicht; denn er war hier in fremder Macht, in Unfreiheit, fast in Gefangenschaft. Alles, was er je über Vernachlässigung und schlechte Behandlung der Kranken in Hospitälern gehört und gelesen hatte, fiel ihm ein, und die Vorstellung, Agathe, ohne Kenntnis der Sprache und ohne die tätige Sorge der Angehörigen, sei jeder Unbill ausgesetzt wie ein Käfer, der auf dem Rücken liegt, brannte ihm auf der Seele: „ich will ihr ja alles tun, will ihr die Händ unter die Füß legen, ich will ihr ja kein wüstes Wörtlein mehr sagen, wenn sie nur bald gesund wird und wiederkommt, damit man die Angst los wird! Und daß man auch beizeit fortkommt und nicht noch länger herumsitzen muß, als nötig ist! Herrgott, ist das ein Kreuz und ein Elend! Aber mir soll's denken! mir soll's denken!"

Die meiste Zeit stand er unten am Hafen herum, fragte, sooft er ihn sah, den Sekretär und bekam immer dieselbe vertröstende Antwort; er sah in der Ferne den kleinen Dienstdampfer auftauchen, verging vor Ungeduld, bis derselbe angelegt hatte, ein paar Herren ausgestiegen waren und bis er wußte, daß für ihn keine Nachricht da sei; er sah ein Lastschiff angeschleppt und ausgeladen werden, sah Boote von allerhand schwarzen Krämern die Insel umkreisen und wieder verlassen, sah den Dienstdamwfer wieder abfahren und durfte nicht mit. Sein Blick irrte an der stolzen Bergreihe jenseits der großen Wasserfläche hin und her, auf und ab; an ihrem Fuße die fürchterliche Stadt erblickte er nicht, wo Agathe irgendwo sich auf dem Krankenlager wälzte, sich nach Teilnahme, nach ihrem Kinde, nach einem bekannten Gesichte sehnte. Sie wußte ja nicht, wie es gegangen — vielleicht grollte sie ihm, verfluchte ihn für seine Gleichgültigkeit.

So verging ihm langsam der lange Tag.

Erst als er nach der zweiten Mahlzeit gegen Abend noch einmal hinabgestiegen war und in trauriger Ergebung kopfschüttelnd übers Wasser blickte, ward er vom Sekretär in dessen Häuslein gerufen. Hastig und mit Herzklopfen folgte er.

„Können Sie schweigen?" fragte ihn dieser, ein sprachgewandter Holländer.

„Ja freilich! Was soll's?" entgegnete Wasmer enttäuscht und fast unwillig erstaunt.

„Sehen Sie, Ihre Frau ist nämlich gestorben, in der Nacht schon, gegen Morgen, und zwar ist sie am gelben Fieber gestorben; das aber soll nicht bekannt werden unter den Immigranten, damit nicht Aufregung und Panik entsteht. Wir müssen also von Ihnen verlangen, daß Sie es niemand sagen, ja, daß Sie nicht einmal darüber sprechen, wie sich die Krankheit gestern geäußert hat. Es ist schlimm genug, daß Sie uns die kranke Frau hier herüber gebracht haben. Ich sah bei der Landung wohl, daß ihr nicht gut war, dachte aber, sie könnte das Fahren auf dem Wasser nicht vertragen. Nun ist es aber so und muß eben verschwiegen werden. Reden ändert ja doch nichts. Sie können ja sagen, die Todesursache sei nicht gemeldet."

Wasmer hätte gern geschrien „Halt's Maul!" als der Sekretär so geschäftsmäßig weiter redete; doch hatte er den Mut nicht. Er hörte die vielen Worte an und verstand sie nicht. Er horchte auch eine geraume Zeit, als jener schon